©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Angelsport

Fritz Merwald

Der Fischer nie ruhendes Geschwätz

Beinahe an jedem Tag sitzen sie in ihrem Gasthaus und an ihrem Tisch beisammen. Mag es auch noch so stürmen und schneien, mag heißer Sommer, nebeltrüber Herbst oder blauer Vorfrühling sein, mag der Zahnschmerz noch so bohren, ein Termin noch so drängen, und mögen zwei helle Augen unter einem orangefarbenen Hut auch noch so locken, fast keiner der Stammtischmenschen versäumt die Stunden an dem seit Jahren gewohnten und liebgewordenen Platz. Die da so regelmäßig zusammenkommen, haben vielerlei Berufe oder sind bereits in Pension, pflegen verschiedene Liebhabereien oder geben sich auch der Behaglichkeit ihres Heimes und ihres Stammtisches hin. Drei von ihnen machen sich durch ihr nie ruhendes Geschwätz über für die meisten Zuhörer unverständliche und uninteressante Dinge oft mehr als störend bemerkbar. Sie reden über Hänger, Haken und Hupferln, über Bleie und Blinker, Raffeln und Ruder, meinen aber immer etwas anderes. Dieses dreiblätterige Kleeblatt sind die Fischer des Stammtisches. Sie sind von ihrer Leidenschaft so weitgehend beherrscht, daß sie es nicht unterlassen können immer wieder und trotz aller Gegenwehr der unfreiwilligen Zuhörer von ihr zu erzählen.

Der Auffallendste der Jünger Petri ist der Koni. Mit seinem guten rotbraunen Gesicht, seinen schweren Händen und seiner, jede Widerrede übertönende Stimme, kann er seine Abstammung aus dem Innviertel nicht verleugnen. Seiner Ansicht hat er fast immer recht und weiß daher beinahe alles besser. Der zweite der Runde ist der Artur. Auch er kann endlos Garne vom Rocken der Fischerei abspinnen und steht als ausgesprochener Angler im Gegensatz zum dritten des Kleeblattes. Dieser hat als Ältester der Runde den Fischfang, bis auf einige Sündenfälle, bereits aufgegeben. Mehr als fünfzig Jahre hindurch war er aber nicht nur ein „Wurmbader", wie der Angler verächtlich genannt wird, sondern fischte auch mit Netzen und Reusen. Über dieses unsportliche Tun äußern die zwei anderen Petrijünger ihr lebhaftes Mißfallen. Würde man sie aber in Versuchung führen, so wären sie wahrscheinlich nur zu gerne dabei, wenn ein Garn auszufahren, ein Tümpel auszunehmen oder ein Graben abzusetzen ist. Trotz mancher, wie es oft den Anschein hat, absichtlich hochgespielter Gegensätze halten die drei Fischermenschen wie Pech und Schwefel zusammen, besonders wenn es gegen einen Widersacher ihrer Liebhaberei geht.

Das Garn der Fischergespräche kann in beinahe endloser Breite und Länge gesponnen werden. Fast epische Weite, schwankend zwischen müder Trauer oder zornwilder Anklage, erreichte es bei den Preisliedern auf die alte Fischerherrlichkeit. Jeder der drei Petrijünger versteht es meisterhaft diese Melodie zu singen. In schönen oder wehmütigen Erinnerungen schwelgend beherrscht er geradezu das wahre Orgien feiernde Latein der Größen- und Gewichtsangaben. Da erzählt der Fritz von den einst scheiterlangen Hechten in der Lanzlacke, von den Huchen und Hechten am Hagmayrsporn und den zu aberhunderten im Graben ablaichenden Brachsen. Der Koni läßt sich natürlich nicht lumpen und schildert gestikulierend und grimassierend seine Jugendfischertage in Engelhartszell. Hat er doch noch die Laichwanderungen der Rücken an Rücken ziehenden Näslinge erlebt, sah die Brachsen sich im „Gsem", im Pflanzenwuchs, wälzen und fing mit einem armseligen Haselnußstecken mehr und schwerere Forellen als heutige Petrijünger in ständig mit Besatz versorgten Gewässern. Der Artur stimmt ebenfalls ein in die Klagelieder über des Fischfangs Verfall und Verderb. Je mehr sich nun Köpfe und Gespräche erhitzen und die Behauptungen einander überbieten, umso schwerer werden auch die

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

einst gefangenen Schuppenträger, umso schwieriger gestalten sich Drill und Landung der Beute und umso praller füllen sich die Netze. Läßt man aber auch diese aus der Hitze des Gespräches sich ergebenden Übertreibungen weg, so bleibt immer noch die Erinnerung an wahrhaft fischreiche, leider unwiederbringlich verlorene Fischertage. Kaum vermeidbar, daß das Gespräch auch auf die ehemalige Ausrüstung des Anglers kommt. Für den, der sich keine englischen Rollen und Ruten leisten konnte, war sie von hinterwäldlerischer Einfachheit. Was würde der Petrijünger unserer Tage zu den Haselnußstecken sagen und zu den mehr als schäbigen Bambusruten und Rollen, mit denen man einst fischte und mehr als heute fing. So hat der Koni in den Bächen des Sauwaldes mehr und schwerere Forellen gefangen als er heute mit einer Glasfiberrute und einer Traumrolle erbeuten könnte. Und hatte nicht mehr als einen Stecken von einem Haselbusch, eine armselige Schnur und als Angel eine umgebogene Nähnadel. Eine auch noch so billige Bambusrute war für lange Zeit ein unerfüllbarer Wunsch, denn sein Vater hatte weder Verständnis noch Geld für die völlig sinnlosen Wünsche seines Sohnes. Auch der Fritz hat diese heroischen Zeiten der Angelei mitgemacht. Damals war es noch wirklich eine Kunst, mit einem einfachen Bambusstock und einer jämmerlichen Holzrolle auf Raubfische zu spinnen. Um auswerfen zu können, mußte man zunächst Schnur abziehen und in Schleifen auf den Boden auflegen. Die Hindernisse, die sich dabei häufig einstellten, wie zum Beispiel ein „Ritta", ein Wirrwarr der Schnur, kann man sich unschwer vorstellen. Trotz dieser wahrhaft armseligen Geräte, wenn man sie mit den modernen Kunststoffruten, Stationärrollen und den in verwirrender Vielfalt angebotenen Blinkern und Wobblern vergleicht, fing man damals in der Donau noch Mordslackeln von Huchen, schwere Hechte, Barben und wohlschmeckende Rutten. Wie eine Sage aus urgrauen Zeiten mutet es heute an, wenn man bedenkt, daß man mit ein paar Reusen beim Sinken des Hochwassers oft bis zu hundert Näslinge, Aale und Barsche, Ruten und Schleien fing.

Zu wilden Anklagen und Beschimpfungen erhebt sich das Fischergespräch, wenn das unleidige, von den Fischereiberechtigten aber mit Heftigkeit verteidigte Thema der Lizenzpreise zur Sprache kommt. Bei ihm kann man sich als einfacher Angler so recht nach Herzenslust ärgern und giften, wobei das „Gfrett ohne Grund" des Dichters Weinheber fröhliche Urständ feiert. Wie kommt man als Lizenznehmer aber auch dazu, an die Herren Fischwasserbesitzer so hohe, beinahe jedes Jahr steigende Preise für eine Angelerlaubnis bezahlen zu müssen. Wo doch im Wasser oft kaum ein „Schwanz" zu sehen, noch weniger aber zu fangen ist. Da kann man noch soviel anfüttern, kann hocken und lauern solange man nur will oder immer wieder seinen Blinker auswerfen und hat vielleicht nicht einmal einen „Nachgeher", noch weniger aber einen Biß. „Is do eh ka Wunda, wann so gar nix g'schiecht" ärgert sich der Koni. „Hast amoi gsegn, daß was eingsetzt wird?" „Da hast scho recht" sagt der Artur, „zahln derfst mehr als gnua, aba Fisch bringst kam mehr ham". Diese und ähnliche Behauptungen kann man immer wieder hören. Wenn sie jemand ausspricht, der vielleicht nur einmal im Monat ans Wasser kommt, so ist es ja wahrscheinlich kein Wunder, wenn er nichts oder nur sehr wenig fängt. Denn, seien wir ehrlich, der gute und erfahrene Angler kann auch heute immer noch auf ein Petri Heil hoffen. Wer dies laut zu sagen wagt, dem wird allerdings heftig und meist mit viel Stimmenaufwand widersprochen. Denn auch bei der Fischerei gilt die skurrile Weisheit des Dichters Christian Morgenstern „daß nicht sein kann, was nicht sein darf". Der haßgeliebte Feind jedes Anglers ist der Kontrollor. Würde es ihn nicht geben, man müßte ihn unbedingt erschaffen, damit die Fischerseele etwas hat um ihren Ärger und Groll loszuwerden. Denn wie es kaum einen Autofahrer gibt, der seine Schuld an einem Unfall zugibt, so wird man auch kaum einen Petrijünger finden, der nicht zu Unrecht von einem Kontrollorgan beanstandet wurde. Über die Richtigkeit dieser Ansicht zu streiten, hat freilich keinen Sinn. Wer guten Willens ist, wird einsehen, daß es eine Fischereiaufsicht geben muß, denn der fehlerlose und fade Heilige unter den Anhängern Sankt Petri besteht nur in schlechten Lesebüchern.

Man wäre kein richtiger Fischer, würde man nicht den Gesprächsstoff über die „Vergiftung" unserer Gewässer durch Fabriken, Haushalte und Flußkraftwerke bis zur epischen Breite beherrschen. Bietet er doch für alle reichlich Gelegenheit einmal, so recht nach Herzenslust meutern und

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

meckern zu können. Denn welchen Wert haben alle Schonzeitbestimmungen, alle Besätze und Fangbeschränkungen solange immer noch allerlei „chemisches Zeug" in die Seen und Flüsse eingeleitet wird. Kein Wunder, daß dadurch die Fischstände immer mehr zurückgehen und es immer schwerer wird, einen guten Fisch zu fangen. Da redet man sich bei Wasserrechtsverhandlungen heiser und erreicht doch nichts oder fast nichts. Die Mächtigen der Industrie und der Wasserkraftwerke haben eben die redegewaltigsten Vertreter und die besten „Hintertürln", besitzen aber vor allem das allgewaltige, alle Hindernisse beseitigende, alle Gegensätze glättende Geld. Dennoch aber besucht der Vertreter der Fischerei immer wieder die Verhandlungen, bei denen auch über das Wohl und Wehe der Fischbestände entschieden wird. Sein Kampf endet zwar oft mit einer Niederlage, erzielt aber doch auch Erfolge. Und dies allein rechtfertigt seinen Einsatz.

Die Stammgäste, die nicht der Fischerei huldigen und einen Nerfling kaum von einer Barbe unterscheiden können, hören sich mehr oder weniger geduldig all die langatmigen, sich gleich einer Klangwolke auf den Stammtisch niedersenkenden Schwätzereien der Petrijünger an. Manchmal versucht allerdings der eine oder andere der Nichtfischer, sich in den Redeschwall einzufädeln, hat aber meist keinen Erfolg. Der Kurt verwendet dazu eine vielbewährte, oft siegreiche Methode, um das, seiner Ansicht nach elende Geschätz abzustoppen. Er wirft nämlich den besonders in Wehrmachtstagen vielbewährten Köder des Thema eins aus. Obgleich nun auch viele sofort zuschnappen und vielerlei Würziges und Saftiges vorzubringen haben, gelingt es meist doch nicht, die drei Fischergewaltigen zum Schweigen zu bringen. So gibt denn jeder, der gegen den Stachel zu löcken versuchte, schließlich auf. Er tut einen Schluck aus seinem Stammglas, steckt zum so und sovieltenmal die Friedenspfeife an und läßt den endlosen und unaufhaltsamen Fischerschwatz über sich ergehen.

Christian Noisternigg

Preisfischen, ja oder nein?

Selten hat ein Thema so unterschiedliche Reaktionen ausgelöst wie die Frage: soll man Preisfischen durchführen?

Sicher ist für einen Verein ein Preisfischen ein Geschäft, wenn auch mit vielen Opfern verbunden. Sind es schon alleine die Schäden, welche an der Uferregion entstehen oder die Arbeitseinsätze, welche ja immer nach einem Preisfischen entstehen, dann heißt es immer Müll zu sammeln, die leeren Madenpackungen und Bierdosen vom Gewässer zu entfernen. Was geschieht aber mit den gefangenen Fischen? Sicher, die meisten werden zurückgesetzt, einem größeren Fisch schadet es nicht allzuviel, vorausgesetzt er wurde schonend behandelt. Was geschieht aber mit den vielen Weißfischen, welche aus dem Wasser gerissen und in den Setzkescher geworfen werden? Es kann mir keiner erzählen, daß bei einem Preisfischen auf die Kreatur Fisch gedacht wird, um sie schonend zu behandeln. Hier herrscht nur mehr die Gier, soviele Fische wie möglich zu erangeln. Es ginge ja in Ordnung, wenn die Waid auf wirklich „Maßige" gehen würde, aber es wissen die meisten, daß sie von „Haus aus" keine Chance haben, einen solchen zu fangen. Man beobachte doch nur die Galerien von Stipruten, welche hinter dem Fischer stehen! Ein Materialaufwand wird da betrieben, viele tausende Schillinge werden da hineingesteckt. Also wird gleich von Anfang an auf die „Kleinen" gefischt, sie ergeben doch eine hohe Stückzahl und vor allem ein großes Kilogewicht – und man rechnet sich mit einem fängigen Köder eine gute Chance auf einen Pokal aus. Daß aber ein Drittel der gefangenen „minderwertigen" Köderfische elend eingehen, dies berührt keinen, nur der Gewässer- oder Fischwart macht sich darüber Sorgen. Nur, der hat nichts zu sagen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1983

Band/Volume: 36

Autor(en)/Author(s): Meerwald Friedrich (Fritz)

Artikel/Article: Der Fischer nie ruhendes Geschwätz 66-68